

## Beruf und Berufung – oder: Was man aus sich machen kann.

Vortrag am Franz-Ludwig-Gymnasium, 27. 4. 2009

[Hausaufgabe: Was ist der „beste Job der Welt“?]

### Warum & Wozu?

Warum sind wir hier? Oder fangen wir kleiner an: Warum bin ich hier? Natürlich weil mich Herr Eichiner eingeladen hat. Und wäre es in meinem Leben ein bißchen anders gegangen, hätte er wohl jemand anderen eingeladen. Es waren ziemlich viele Zufälle (und größtenteils Glücksfälle) nötig, daß ich schließlich als Philosoph an der Uni Bamberg gelandet bin. Wäre ich z.B. nicht vor 14 Jahren durch die Aufnahmeprüfung an der Musikhochschule gefallen, hätte jetzt ein anderer meinen Job.

Und *wozu* bin ich hier? Ich soll über das Leben reden, und was man daraus machen kann. Das ist etwas schwierig. Das beste was ich dazu selbst mal gehört habe, ist der Sunscreen Song und der beginnt ungefähr so:

*„Liebe Schülerinnen und Schüler: Benutzt Sonnencreme! Wenn ich Euch nur einen Rat für die Zukunft geben dürfte, dann wäre es dieser. Die Wirksamkeit von Sonnencreme wurde von Wissenschaftlern eindeutig nachgewiesen, während der Rest meiner Ratschläge nur auf meiner eigenen, zufälligen Erfahrung basiert“.*<sup>1</sup>

Und was Mary Smich, von der diese Zeilen stammen, zu sagen hat, ist größtenteils besser als das, was ich jetzt vorhabe. Also nehmt meine Ratschläge nicht allzu ernst. Oder am besten auch die von anderen. Es ist nämlich im allgemeinen so, daß Menschen viel zu bereitwillig allgemeine Urteile abgeben, wenn sie eigentlich nur einen zufälligen Einzelfall beschreiben, den sie selbst erlebt haben (Wer gerade von *seiner* Frau verlassen wurde, sagt z.B. gerne sowas wie: „Junge, laß Dich nie mit den Weibern ein“).

### Mach Dein Ding! – oder: Individualität im Spiegel der Zeiten

Aber wir sind natürlich begriffliche Wesen, und daher können wir nicht anders als in allgemeinen Sätzen denken. Und eine allgemeine Sache, die sich über das Leben sagen läßt, ist, daß alles so läuft, als ginge man von einer Kreuzung zur nächsten. Bei jeder Abzweigung wählt man nur eine aus den vielen gegebenen Möglichkeiten aus und so „engt man“, wie es eine Freundin von mir gestern formuliert hat, „mit jeder großen Entscheidung den zukünftigen Handlungsweg ein“<sup>2</sup>.

Ihr steht noch am Anfang, könnt noch fast alle Wege gehen. Ich bin schon ein paar Schritte weiter: Aus mir wird kein Leistungssportler mehr, kein Konzertpianist und leider auch kein junger Vater. Deswegen lohnt es sich, frühzeitig über solche Dinge nachzudenken. Das heißt zwar nicht, daß man sein Leben nicht auch später noch aus dem Dreck ziehen kann, aber es lohnt sich, wenn man gar nicht erst hinein gerät.

Was soll man also aus sich machen? Das ist eine schwere und wichtige Frage. Aber keine zeitlose. Wir leben in einem Zeitalter, in dem man solche Fragen schwer und wichtig findet: „Finde das, was Dein Ding ist.“ „Werde der, der Du bist“ - vor diesem Hintergrund steht dann auch die Frage nach der Berufswahl: Was ist der Beruf, der mir am meisten entspricht? Wie und wo kann ich mich am besten verwirklichen?

Und das war nicht immer so. Es gab Zeitalter, in denen man solche Fragen nicht gestellt hat, also Zeitalter, die weniger egozentrisch waren, wie z.B. das Mittelalter mit seinen sehr viel absehbareren Lebensläufen und seinem Sinn für eine gegebene Weltordnung, für Demut und selbstlose Moral. Der Einzelne verstand sich eher als Teil der Welt – und weniger die Welt als Produkt seiner selbst. Erst mit der Moderne kam dann die Zentrierung auf das menschliche Subjekt als Ausgangspunkt aller Weltordnung. Und damit wurde die Frage viel zentraler, wie ich als einzelner denke und entscheide.

In der Philosophie streitet man sich manchmal darum, wer nun das Individuum „erfunden hat“. Natürlich gab es schon immer Individuen, aber das wurde noch nicht auf die gleiche Weise reflektiert und zum Problem gemacht wie heute.<sup>3</sup> Daher

---

1 Der Text stammt von Mary Smich, einer Journalistin, und erschien als Kolumne in der Chicago Tribune. Den Text findet Ihre z.B. hier: <http://www.generationterrorists.com/quotes/sunscreen.html> Das Ganze gibt es auch als Vertonung mit und ohne Video, z.B. auf Youtube.

2 Besten Dank an A.W.

3 Auch Sokrates war ja ein Individuum und ein ziemlich eigenartiges dazu. Aber er beschreibt – und das ist bezeichnend –

versuchen Geistesgeschichtler sich dann mit jeweils noch älteren Textverweisen zu überbieten, in denen solche Reflexionen stattfinden. Allerdings muß man dabei verschiedene Individuumsbegriffe auseinanderhalten.

Ein großes Verdienst bei der Etablierung des *moralischen* Individuenbegriffs kommt sicher dem Christentum zu. Paradigmatisch sieht man das in den Schriften des Kirchenvaters Augustinus, der den menschlichen Geist in Sein, Wissen und Willen einteilt (esse-nosse-velle). Damit beschreibt er den Einzelmenschen als moralisches Subjekt, wenn auch immer noch gegenüber einer unzweifelbaren moralischen Weltordnung, der dieses Subjekt Folge leisten soll.

Eine weitere große Station in der Entwicklung des Subjekts ist sicher auch der *Humanismus* (was ihr als Schüler eines humanistischen Gymnasiums ja wissen solltet). Was ist Humanismus? Das Glück, die Entwicklung des Menschen als höchstes Gut anzusetzen.

Aus diesem Ansatz entsteht schließlich das, was man *Aufklärung* nennt. Nach Kant: „Wage es, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen“<sup>4</sup>. Man soll selbst entscheiden – nach der eigenen Vernunft, nicht nach dem, was andere sagen. Doch dies ist immer noch: das moralische Subjekt.

Erst in der Romantik kommt das hinzu, was wir heute so zentral für den Individuenbegriff halten: das eigene Erleben und die eigenen Bedürfnisse, eine Art innere Stimme, die nur uns selbst zugänglich ist: die Betonung des eigenen Gefühlslebens. Der aufklärerische Appell an die Vernunft war nämlich immer noch etwas Allgemeines: Jeder soll selbst entscheiden – aber jeder würde auch gleich entscheiden. Individualität hatte da noch nichts von persönlichen Eigenschaften und Unterschieden. Erst nach der Romantik hat man Texte geschrieben wie den, den ich mal auf einem Flugblatt gefunden habe: „*Believe it or not – no one else is just like you. Your physical appearance, your voice and personality traits – your habits, intelligence, personal tastes – all these make you one of a kind. Even your fingerprints distinguish you from every other human being – past, present or future. You are not the product of some cosmic assembly line; you are unique*“<sup>5</sup>

Das sind die die geistesgeschichtlichen Stränge, die unsere Selbstwahrnehmung bis heute prägen.

Man könnte das nun alles als eine Art Befreiungsgeschichte lesen: Der Mensch hat endlich die Fesseln der äußeren Zwänge abgeworfen und kommt zu sich selbst und verwirklicht sein wahres Ich. Und ganz falsch ist das wahrscheinlich nicht. Aber es hilft uns auch nicht wirklich weiter. Denn wir sind auch das erste Zeitalter, in dem man Identitätskrisen haben kann. Individualität ist heute eine Forderung – man muß sich ständig als Individuum profilieren, ständig zeigen: Ich bin anders als alle anderen. Und Krisen bekommt man dann deswegen, weil man dafür manchmal weniger Material in sich vorfindet als man zur Definition seiner selbst braucht.

Wie gesagt: Ich will nicht behaupten, daß die Leute nicht auch in anderen Zeitaltern voneinander verschieden waren. Aber Individualität war damals nicht Pflicht sondern Kür. Man mußte nicht, sondern merkte es nur manchmal, sozusagen ex negativo, wenn man für einen bestimmten Lebensweg nicht geeignet war. Und das ist durchaus eine heilsame Einstellung. Denn die moderne Suche nach Individualität ist nicht nur befreiend, sondern auch ziemlich erdrückend.

Denn Menschen sind manchmal gar nicht so schrecklich verschieden. Sie haben alle ganz ähnliche Bedürfnisse, und verhalten sich auch sonst wie Herdentiere, nur die Details sind verschieden, und zwar oft durch ziemlich willkürliche Umstände. Man kann das – wenn man böse sein will – sehr gut in sozialen Netzwerken sehen: Man kann den Eindruck bekommen, wenn man Lieblingsmusik und -interpret, Beziehungsstatus, Desktophintergrundbild, Klingelton, Lieblingsclub und Lieblingscocktail und die (nach den gleichen Kategorien gestrickten) Freunde eines Menschen aufzählt, sei dieser Mensch ziemlich vollständig beschrieben. Oder, wie ein (65-jähriger) Freund von mir einmal sagte: „Hörma, ich hab mir das mal angeschaut mit diesem StudiVZ. Und weißt Du, was ich mir gedacht hab? Das sind alles Winkerkrabben. Kennste doch, oder? Die sitzen zu Millionen auf Sandbänken, sehen alle gleich aus, und deuten wie blöde auf sich selbst und rufen: Hier! Hier bin ich!“.

Aber wie gesagt: Das gilt alles nur, wenn man sehr böse sein will. Es scheint nämlich auch, daß es manche gute Entwicklungen gibt. Ich glaube, sogar „Popstars“ hat sein Gutes: nämlich daß mit der ganzen Suche nach sich selbst auch mehr Selbstevaluation ins Spiel kommt. Man wird momentan, glaube ich, selbstkritischer und hängt sich nicht mehr so verzweifelt an ein einmal festgelegtes Selbstbild. Und das dämpft hoffentlich die Effekte überdrehter Individualität wieder ein wenig.

## Wie es weiter geht

Soviel zu den historischen Hintergründen - die natürlich wenig weiterhelfen, wenn es konkret darum geht, wie es für Euch weitergehen soll. Gut - momentan ist noch klar, wie es weiter geht. Die nächste Station ist erst mal der Schulabschluß, zumindest falls es klappt, und bis dahin habt Ihr ja noch ein oder zwei Jahre. Als ich in die 11. Klasse kam, hieß es: „Ab jetzt seid ihr freiwillig da“. Das stimmt zwar technisch. Aber es stimmt nicht vom Bewußtsein her. Man denkt ja normalerweise nicht ernsthaft darüber nach, die Schule abzubrechen, sondern bewegt sich ganz natürlich weiter als Teil der Gemeinschaft aus Familie, Schule, Freunden. Und da geht es eben gerade so weiter wie in der zehnten Klasse auch. Es würde schon außergewöhnliche Umstände erfordern, wenn man ernsthaft daraus ausbrechen wollte.

Nicht mehr einfach so weiter geht es erst, wenn die Schule vorbei ist. Dann ist man plötzlich freiwillig da: weil man

---

seine Eigenarten und Ziele in der Welt mit einem objektiven und animistischen Begriff, dem Begriff des daimonion.

4 vgl. I. Kant: „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“. Beliebige Textausgabe.

5 Flugblatt „Now“ (issue 100), Operation O.F.F.E.R., 8,9,10/2003; aufgelesen in Coventry, England.

dann gezwungenermaßen entscheiden muß, wie es weitergeht – man kann es nicht einfach so laufen lassen. Und das ist daher der Punkt, an dem viele heute eine sogenannte „quarterlife crisis“ bekommen: Man hat sich irgend eine Ausbildung ausgesucht, in der man nicht vorwärts kommt, oder bricht gerade schon das dritte Studium ab, lebt öde und träge vor sich hin – und weiß einfach nicht, was man aus seinem Leben machen soll.

Was man wählen soll um das zu vermeiden, kann ich Euch auch nicht sagen. Was ich aber sagen kann, ist, daß man es eben nicht schon völlig vorgefertigt in seinem Herzen findet. Es ist bei allen Entscheidungen auch immer ein gutes Maß Zufall dabei – es kommt darauf an, wem man begegnet, was sich gerade anbietet. Oft kommt man zu seinem Beruf oder zu seiner Berufung nämlich wie die Jungfrau zum Kinde - in Mary Smichs Worten: *Maybe you'll marry, maybe you won't. Maybe you'll have children, maybe you won't. Maybe you'll divorce at 40, maybe you'll dance the funky chicken on your 75th wedding anniversary. Whatever you do, don't congratulate yourself too much, or berate yourself either. Your choices are half chance. So are everybody else's.*

Aber das Entscheidende am Schulabschluß und dem neuen Lebensabschnitt ist, daß er oft so eine Art Resettaste ist. Die Schule ist noch ein kleiner Kosmos. Man kennt sich gegenseitig, kennt die gegenseitige Vergangenheit und hat damit einen bestimmten Platz, einen bestimmten Ruf. Das ist auch etwas Gutes (Manche vermissen das später sehr). Aber was dann kommt, ist eben eine Art Neuanfang, für die Sozialbeziehungen, aber auch für Talente und Werte. Die Karten werden sozusagen neu gemischt.

*Sozialbeziehungen:* Man ist unter neuen Leuten – und das erlaubt es vielen, endlich einmal ungehemmt aufzutreten. Und damit meine ich nicht unbedingt ein wildes Partyleben, sondern auch, daß dieser Reset manchen die Chance gibt, ihre Fähigkeiten besser einzusetzen, Verantwortung zu übernehmen, Initiative zu ergreifen und Ideen zu äußern und durchzusetzen – weil die sozialen Rollen noch nicht neu besetzt sind. Man sieht das manchmal, wenn ein Fußballspieler zu einem anderen Verein wechselt und plötzlich aufblüht. Deswegen stimmt auch der Satz aus dem Neuen Testament, daß der Prophet in seiner eigenen Heimat nichts gilt. Und was diesen Effekt noch stärker macht ist, daß schulische Gemeinschaften noch unheimlich peinlichkeitsgesteuert sind – Das läßt später nach und läßt daher vielen mehr Luft zum atmen.

*Talente:* Nicht nur die sozialen Beziehungen, sondern auch die relativen Talente und Fähigkeiten werden durch einen Wechsel neu geordnet: In der Schule war man noch der Lokalheld, weil man eine Chopin-Etüde spielen oder zwei Bälle jonglieren kann. Aber an einer Musik- oder Sporthochschule ist man damit plötzlich nur noch Durchschnitt. Es gibt aber auch den umgekehrten Effekt: Man merkt erst durch einen Wechsel, was man alles kann. Was bisher selbstverständliche Fähigkeiten waren, oder selbstverständliches Wissen, hebt einen plötzlich aus allen anderen heraus. Das passiert z.B. wenn man von einem humanistischen Gymnasium an eine TU geht oder eine Ausbildung zum Installateur macht, oder wenn man als Durchschnittsdeutscher mit US-Amerikanern Fußball spielt. Dann ist man der Einäugige unter Blinden.

*Werte:* Und auch Werte ändern sich. Damit meine ich weniger die großen moralischen Werte, wie Treue, Mitleid oder Hilfsbereitschaft (wenn auch die sich ändern können) – sondern die kleinen Werte: Was als gut, cool und erstrebenswert gilt. Bestimmte Kleidung, Gruppenidentifikationen und Sprüche – vieles davon zieht plötzlich nicht mehr, wenn man in einem neuen Umfeld ist. In meinem Abi-Jahrgang war es z.B. extrem prestigeträchtig, nur mit einem Zettel und Stift und möglichst spät zum Unterricht zu kommen. Und in der Uni schauen Leute dann nur sehr irritiert, wenn man etwas nicht weiß und nicht lernen will. Es lohnt sich also, sich nach Werten umzuschauen, die nicht von der Tagesform der Lebensabschnittskumpane abhängen, sondern an sich erstrebenswert sind.

Bei all diesen Wechseln ist es aus dem gleichen Grunde wichtig, nicht mit leeren Händen da zu stehen. Denn Neuanfänge leben auch davon, was man mitbringt.

### **Was tun? oder besser: Was nicht?**

Wie kann man sich darauf vorbereiten? Schwer zu sagen, es gibt so viele Wege, und die hängen durchaus stark vom Einzelnen ab. Nicht nur davon, wie einer als Person ist, sondern auch von seiner jeweiligen Biographie und seinen einzelnen Erfahrungen und den Gelegenheiten, die sich ihm bieten. Aber manchmal, wenn man eine Frage nicht beantworten kann, hilft es, einfach das Gegenteil zu erforschen: Was sollte man *nicht* tun? Was sind typische Wege des Scheiterns?

1.) *Zu wenig tun.* Eines der häufigsten Muster – vor allem heute – ist, daß man zu wenig tut, zu wenig will, zu wenig in Situationen gebracht wird, in denen man etwas tun muß. Das ist schon die ganze Psychologie des Herumgammelns: Wenn man sich ausruht, verliert man dadurch Kraft, man gewinnt keine. Anstrengung macht stärker, Ausruhen macht schwächer, nicht umgekehrt. Schönes Beispiel: J.R.R. Tolkien. Der arbeitete unermüdlich neben seinem Beruf und der Versorgung seiner 6-köpfigen Familie an riesigen Sagenzyklen, oft spät nachts, und bekam sie nie fertig. Und als er dann endlich pensioniert und die Kinder aus dem Haus waren, und endlich ausreichend Zeit: da hat er praktisch gar nichts mehr an seinen Werken getan (und stattdessen oft stundenlang Patience gelegt. Unter Windows heißt das heute „Solitaire“). Macht man etwas, dann will man auch etwas – dann weiß man auch mehr was man will oder wollen könnte. Wir sind praktische Wesen und entwickeln uns daher weiter, wenn wir in praktischen Zusammenhängen stehen. Zuhause auf der Couch macht es nicht irgendwann klingeling und man weiß, was man mit sich anfangen soll.

2.) Man kann fragen, ob nicht auch das Gegenteil schlecht ist, also *Zu viel zu wollen* oder *zu viel zu tun*. Es ist ja tatsächlich ein großes Mißverhältnis unserer Zeit, daß die eine Hälfte der Menschen zu viel und die andere Hälfte zu wenig zu tun hat. Und man kennt natürlich die Fälle, in denen einer ausbrennt, den Sinn verliert, plötzlich „aufwacht“, nachdem er Jahre lang für eine Bank oder eine Unternehmensberatung geschuftet hat, und merkt, daß er eigentlich kein Leben mehr übrig hat. Aber diese Erfahrung ist nicht einfach eine Frage des zuviel, sondern auch der Qualität dessen, was man tut und worauf man seine Zeit verwendet. Es gibt Berufe, vor allem einfachere, körperliche, in denen es trotz Plackerei nur selten Burn-Out-Syndrome gibt. Es trifft auch eher Manager als Musiker. Weniger anfällig sind offenbar die Berufe, die näher am menschlichen Leben dran sind, und nicht nur Mittel zum Zweck des Geld- oder Ruhmverdienens. Entscheidend für das Scheitern scheint zu sein, daß man sozusagen eine Art Schmalspurleben führt, dem man zu viel oder das Falsche geopfert hat. Wer alles auf eine Karte setzt, hat natürlich ein Problem, wenn diese Karte nichts mehr wert ist. Wenn das Leben auf nur einer einzigen Sache aufgebaut ist, ist es natürlich sehr anfällig für minimale Veränderungen der Umstände, für einen Wechsel der Werte, der eigenen Einstellungen und Wünsche oder auch für gesellschaftliche oder gesundheitliche Veränderungen – durch die die eigene Rolle bzw. der Beruf überflüssig oder unmöglich wird. Und wenn man dann nichts mehr anderes hat als diese eine Sache – keine anderen Interessen, keine anderen Menschen – dann steht man mit ziemlich leeren Händen da. Man sieht das ja oft daran, wie Familien manche Menschen in Notsituationen wieder auffangen, selbst wenn diese sie lange ignoriert haben. Das gilt aber nur, wenn man Glück hat.

[Ein Gedanke aus der Diskussion zum Vortrag: Es gibt dazu ein Subproblem: Die sich ewig für jung halten. Ich meine damit nicht die willkürliche Festlegung, daß bestimmtes Verhalten nicht altersangemessen sei. Aber es gibt bestimmte Verhaltensweisen v.a. im Rahmen von Musik- und Partykultur, die eine gewisse Tragik haben, wenn man ihnen nicht entwächst und sie ewig wiederholt. (Und nicht zuletzt gibt es auch biologische Uhren). Was ich meine, ist, daß manches im als Schritt in einer Entwicklung anders zu bewerten ist, als wenn man darin wie in einer kleinen Feedbackschleife gefangen ist.]

3.) Dieses Phänomen gibt es natürlich dann in vielen Lebensbereichen: Ein Begriff, ein Konzept, unter das dann alles subsumiert wird, und man hat nicht mehr die Fähigkeit, Dinge in anderer Konstellation wahrzunehmen. Das könnte man das *Problem des Radikalismus* nennen. An das Problem des Radikalismus schließt sich ein weiteres: *Das Ohnmachtsproblem*. Wenn man sich nicht nur begrifflich, sondern auch gesellschaftlich in eine Position manevriert, in der man nichts mehr bewirken kann. Es gibt davon eine konservative und eine revolutionäre Variante. Die erstere findet man heute, wenn z.B. manche Leute bestimmte technische Entwicklungen vielleicht aus guten Gründen nicht mitmachen - aber daher sozial nicht mehr eingebunden sind und so diese Gründe auch nicht publik machen können. Für revolutionärere gesellschaftskritische Menschen gilt das gleichermaßen, wenn sie summarisch Gesellschaft, Verwaltung und Seilschaften kritisieren, oft mit dem Pathos eines gescheiterten Lebens. In beiden Fällen geht es um eine oft selbstgefällige oder verzweifelte Isolation und darum, von der schließlich überrollt zu werden. Das ist manchmal auch das Problem von Philosophen<sup>6</sup>. Vielleicht kann man das nicht immer und zu allen Zeiten vermeiden. Aber oft ist sie die schlechtere Alternative zu *reformierender Teilnahme*. Das gilt z. B. auch für Volksparteien oder die politische Landschaft insgesamt: je mehr Menschen erst gar nicht mitmachen, die etwas zu sagen haben, desto schlimmer für diese Gebilde – und dann wird es um so schwerer, noch gute Leute zum Mitmachen zu bewegen. Das haben die Grünen mit ihrem „langen Marsch durch die Institutionen“ gut verstanden. Keine Organisation ist fest oder ihre Programme in Stein gemeißelt. Sie ändern sich. Und deswegen brauchen sie Leute, die mitmachen. Um so mehr, wenn diese manches kritisch sehen. Das ist auch analog zu dem Problem, daß man sehr viel komplexer Denken muß, wenn man Entscheider ist, als wenn man nur in Opposition steht. Für Opposition reichen simple Gedanken. (Oppositionelles Denken ist daher immer parasitär und beschränkt – es lebt von dem, was es verachtet.)

4.) *Das Problem der Diffusion*. Es gibt aber – wie so oft auch hier – das Gegenteil: Alles machen und nichts richtig. Und gerade das, ist etwas was heute oft auftritt. Wir haben es schwerer als frühere Generationen, etwas konzentriert anpacken. Das merkt ihr immer dann, wenn ihr auf Arbeiten lernen sollt. Und einer der Schlüssel zu Erfolg und Glück ist es, diese Fähigkeit zu schulen. Das ist einer der wesentlichsten Punkte, der Kinder von Erwachsenen unterscheidet.

## Lebenslaufmanagement

Das waren also jetzt einige allgemeine Dinge, die man vermeiden sollte. Und daraus kann man vielleicht auch, noch allgemeiner, etwas folgern, das man tun sollte. Nämlich irgendwas. Man sollte irgendetwas tun, aktiv bleiben, keine Zeit verschwenden. Selbst wenn der Weg unklar ist, und unklar, was das Erarbeitete bringen soll: solange es etwas Sinnvolles und Konzentriertes ist, kann man womöglich etwas daraus machen oder mitnehmen – und wenn es nur eine größere Fähigkeit zur Selbstdisziplin oder ein Gefühl des Ausgefülltseins ist. Es ist nicht klar, ob man seine Ziele erreicht, aber man muß etwas tun, um Ressourcen zu haben – Ressourcen dafür, um notfalls umzudisponieren. Jeder Schritt baut auf den vorigen auf. Jede Tat setzt den Rahmen für die nächste und so löst man kleine Kettenreaktionen aus, von denen man noch nicht weiß, wo sie hinführen. Wenn und man das falsch anpackt, oder eben gar nicht: dann reagiert man irgendwann nur noch, statt zu agieren.

---

6 Ludwig Wittgenstein: „Wer seiner Zeit nur voraus ist, den holt sie manchmal ein“. *Vermischte Bemerkungen*, in: *Über Gewißheit*. Suhrkamp.

Aber man muß sich natürlich auch einordnen. Das meine ich gar nicht unterwürfig. Man muß immer auf die Welt reagieren. Und das heißt: Bewerben, Leute ansprechen, sich darstellen. Die Kehrseite des Individualistenzeitalters ist ja, daß es auch das Zeitalter der Selbstdarstellung ist. Sei es im Netz, in Lebensläufen – man muß permanent eine Art Identitätsmanagement betreiben. Man muß sich klar sein, wenn man wilde Bilder ins Netz stellt, daß auch die Personalabteilungen Google benutzen. Man trimmt sein Leben auf künftige Karrieremöglichkeiten, es soll möglichst keine Lücken haben, Auslandsaufenthalte enthalten.. aber es ist nicht immer klug, etwas *nur* für die Karriere zu tun. Weil eben, wie beschrieben, wenn es dann schief geht mit der Karriere, auch alles vorher für die Katz war.

Die Frage könnte auch lauten: Warum will man überhaupt Karriere machen? Für Geld? Ruhm und Ehre? Für die eigene Weiterentwicklung? Doch letztlich immer: für das eigene Glück (im Sinne von „happiness“, nicht „luck“). Aber was ist Glück?

## Glücklich werden - oder: Was ist wichtig im Leben?

Über die Frage, was Glück ist, bzw. wie man es erreicht, haben Philosophen viel nachgedacht. Aber auch wenn man Nichtphilosophen fragt, bekommt man auch erstaunliche Antworten. Laut Umfragen halten sich von allen Ländern auf der Erde die Menschen in Bangladesch für die glücklichsten. Das ist seltsam. Wir haben ein hochentwickeltes Gesundheitssystem, Nahrung und Playstations – was machen wir falsch?

Klar ist natürlich, daß es ein Wechselspiel von Glück und Erwartung gibt. Deswegen haben ja verschiedene Philosophen empfohlen, wie Epikur, oder auch der buddhistische Denker, um glücklich zu werden eher auf der Seite der Erwartungen anzustreben, anstatt der Seite der Erfüllungen. Epikur war z.B. der Ansicht, daß man sich möglichst mit Freuden begnügen sollte, die leicht zu befriedigen sind, Freuden, die ohne Aufwand zu beschaffen sind – einfaches Brot, statt raffiniertes Gebäck etc. Auf der anderen Seite kann man vielleicht die Visionen Nietzsches ansetzen: für den geht es immer um das Streben nach dem Großen. Aber der würde auch lieber noch mit wehenden Fahnen untergehen als glücklich zu sein.

Wenn man aber glücklich sein will, kann man das vielleicht in zwei Arten einteilen:

### 1. Das Glück in mir – Glück als Genuß

Das kann vor allem bedeuten, Spaß zu haben („Hedonismus“). Dafür macht man ja auch Karriere: Um Geld zu haben. Und warum Geld? Um sich Dinge leisten zu können. Und warum will man das? weil man Freude daran hat. Und was ist Freude? daß man sich hier und jetzt sich gut fühlt. (Für Schopenhauer ist daher Heiterkeit, die Unbeschwertheit des Augenblicks, daher das Ziel aller Glücksvorstellungen). Dann hat man alles erreicht – und wenn das ohne Geld geht, um so besser. Ähnliches gilt auch für die andere Form des inneren Glücks: das Ansehen, den Ruhm, das Stolz auf sich sein.

### 2. Glück außer mir – Selbstloses Glück

Die zweite Form des Glücks ist aber mindestens ebenso wichtig: Wenn man im Einklang mit einer allgemeinen Vorstellung handelt, die man von der Welt hat. Wirklich glücklich ist man nämlich nur ohne schlechtes Gewissen und wenn man im Reinen ist mit sich – und das heißt: mit einem größeren Ganzen. Wenn man morgens in den Spiegel schauen kann – das hilft schon. Und damit meine ich nicht Fältchen oder Bauchansatz. Doch auch das hat zwei Aspekte.

a.) *Intersubjektives Glück*: Man findet sein Glück in anderen, in der Familie, in Freunden und deren Wohlergehen. In gegenseitiger Anerkennung. Deswegen gibt es auch bei sozialen Beziehungen nützliche und spaßige.

b.) *Objektives Glück*: Man findet sein Glück in einem objektiven Gedanken: Religion, Moral, einer künstlerischen Vision – sobald das Streben auf etwas gerichtet ist, das mehr ist als man selbst, ist es irrelevant, daß man selbst es tut.

Natürlich geht es mir hier nicht darum, nachzuweisen, daß man soetwas folgen muß. Es geht hier nicht darum, zu beweisen, daß man moralisch sein muß (auch wenn ich das denke), sondern was es heißt, ein glückliches und erfülltes Leben zu führen. Aber daß dieses immer auch gleichzeitig ein *gutes* Leben sein muß, das haben ja die Griechen schon erkannt.

## Beruf und Leben

Was heißt das jetzt – abschließend – für die Berufswahl? Ich kann wie gesagt nicht festlegen, was gute Berufe sind. Es gibt auch keine schlechten. Oder doch: Es gibt eine einzige Berufsgruppe, vor der ich qua Berufsgruppe keinen Respekt habe: Allwas was unter dem Begriff Marketing läuft. Also Leute, deren Lebensaufgabe es ist, Leuten etwas zu verkaufen, das sie nicht brauchen und Bedürfnisse zu wecken, die die Menschen nicht haben. Aber vor allem anderen habe ich Respekt. Alles andere kann man gut oder schlecht machen. Und es gibt ohnehin zu viele Berufe, mehr als ihr kennt, und auch mehr als ich kenne. Manche von Euch werden in 10 Jahren etwas sein, von dem sie jetzt noch nie gehört haben.

Aber man kann ein paar Einteilungen machen, für das Verhältnis von Leben und Beruf: Es gibt Berufe, die man eher als Mittel zum Zweck sieht als andere, also zum Zweck glücklich zu werden (wobei das auch innerhalb eines Berufs von Person zu Person verschieden ist). Es gibt also sozusagen Jobs und Berufungen. Der Unterschied: Wenn Sie Philosoph sind, hören Sie nicht mittags um halb fünf oder außerhalb der Uni auf, es zu sein. Auch bei Lehrern ist das tendentiell so (vor allem wenn abends noch Eltern anrufen). Anders dagegen bei Mechatronikern oder bei Architekten. Und beides ist gut

so.

Das Selbse gilt im Übrigen für Ausbildungen und Studien. Bei manchen ist man intrinsischer motiviert als bei anderen. Manche machen Spaß und man fängt für die Inhalte Feuer, und anderes macht man nur um irgendwie durchzukommen und mit dem erworbenen Zertifikat etwas anderes tun zu können. Auf der Schule haben die meisten eher das letztere Gefühl. Aber es muß nicht so sein. Und lohnt sich oft, mal anders heranzugehen.

Aber meistens ist die Motivation ja gemischt. Äußerliche Zwänge bringen einen zum Arbeiten und man entdeckt so manches, das einen fasziniert, erst auf diese Weise. Es lohnt sich daher – und der Tip ist glaube ich wichtig – sich in Situationen zu begeben, in denen man gezwungen ist, etwas zu tun und dran zu bleiben. Ganz alleine schaffen es nur wenige, etwas konzentriert zu tun. Daher ist es auch Quatsch, immer gleich zu schimpfen, etwas sei eine Prostitutierung, nur weil es auch zum Brötchenerwerb dient. Siehe Mozart, Bach oder Beethoven: viele der besten Kulturgüter waren Auftragsarbeiten. Und viele autonome Kunst bleibt heute primitiv. Deswegen lohnt es sich, sich in anstrengende Situationen zu begeben und auch mal reagieren zu müssen. Hauptsache man schaut, daß man nie auf einem zu dünnen Ast sitzt.

Wie weit diese Beobachtungen reichen – das müßt ihr sehen. Es ist wie gesagt, schwer hier allgemeine Grundsätze zu formulieren. Der Physiker Max Plank hat einmal gesagt: „Von jeder großen Wahrheit ist auch das Gegenteil wahr“. Manchmal hat man auch bei Lebensratschlägen diesen Eindruck. Aber das mit der Sonnencreme, das ist wirklich so.<sup>7</sup>  
Herzlichen Dank.

---

<sup>7</sup> Diesen Schlußsatz habe ich auch von Mary Finch geklaut.